

„Die Renommiersucht einiger Jurymitglieder“

Nach der Entscheidung über das zentrale Holocaust-Denkmal in Berlin kritisieren Preisrichter Verfahrensfehler und Verschwendung

Von ROCCO THIEDE

Berlin – „Die Juryentscheidung stand nicht unter einem glücklichen Stern und erfolgte unter Zeitdruck. Es gab zu konträre Ansichten“, sagt Ansgar Nierhoff, Bildhauer, Professor an der Universität Mainz und Jurymitglied beim künstlerischen Wettbewerb um das zentrale „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“. Neben ihm hat ein weiteres Mitglied des 15köpfigen Preisgerichts Bedenken am Verfahren der Ausschreibung und dem Ergebnis angemeldet. Der in Berlin lebende Bildhauer Michael Schoenholtz spricht im Zusammenhang mit der Vergabe von zwei ersten Preisen von einem „faulen Kompromiß“.

Vor einer Woche waren die beiden Siegerentwürfe für das nationale Holocaust-Mahnmal in Berlin vorgestellt worden. Mit ersten Preisen, dotiert mit je 50 000 Mark, wurden das Modell des Kölner Ar-

chitekten Simon Ungers und der Entwurf einer Berliner Künstlergruppe unter Leitung der Malerin Christine Jacobob-Marks ausgezeichnet. Beide Siegermodelle, so Schoenholtz, seien in der Praxis nicht zu realisieren. Das „Berliner-Modell“ in Form einer riesigen geneigten Betongrabplatte, auf der die Namen von mehr als 4,5 Millionen ermordeter jüdischer Opfer des Nationalsozialismus eingraviert werden sollen, könne nicht finanziert werden. Die für das Projekt veranschlagten Kosten von 16 Millionen Mark, die zur Hälfte von Bund und Berliner Senat, zur Hälfte durch öffentliche Spenden aufgebracht werden sollen, würden durch das „Berliner-Modell“ um 100 Prozent überschritten. Und Nierhoff sagt: „Aus meinen praktischen Erfahrungen ist dieses Modell schon aus künstlerischen Erwägungen nicht machbar.“

Beim „Ungers-Modell“ bezwei-

felt Schoenholtz, Professor an der Hochschule der Künste Berlin, die „technische Machbarkeit des Entwurfs“. Nur verleinert sei er realisierbar. Ungers schlug eine 85 x 85 Meter große Stahlskulptur aus Doppel-T-Trägern vor. In dieses Stahlquadrat sind die Namen von Vernichtungslagern perforiert.

Lea Rosh, Direktorin des NDR-Landesfunkhauses Hannover, Mitinitiatorin des Denkmals und Jurymitglied sagt dazu: „Wir warten erst die Machbarkeitsstudien ab.“

Schoenholtz und Nierhoff, die versichern, nicht am Sinn des Denkmals zu zweifeln, kritisieren indes auch die Ausschreibung zum Wettbewerb. Teilnahmeberechtigt waren Künstler, die in der Bundesrepublik seit mindestens sechs Monaten wohnen oder arbeiten. Zusätzlich wurden zwölf international bekannte Künstler eingeladen. Elf der Geladenen, unter ihnen Rebecca Horn, Jannis Kounellis, Ger-

hard Merz, David Rabinovic, Richard Serra und Günther Uecker nahmen am Wettbewerb teil und erhielten dafür ein Honorar von 50 000 Mark. Nur einer der Prominenten – Fritz Koenig aus München – war unter den 17 Besten, die mit Anerkennungspreisen prämiert wurden. Er erhielt den dritten Preis. Nierhoff: „Es gab von vornherein eingebaute Verfahrensfehler, wie die 50 000 Mark Honorierung für einzelne Künstler.“ Schoenholtz geht weiter: Eine halbe Million Mark sei so aus dem Fenster geworfen worden, die besser in die Realisierung des Mahnmals hätte fließen sollen.

„Ein Serra macht eben nichts umsonst und eine Rebecca Horn auch nicht“, entgegnet Lea Rosh, „ich hätte nur die Crème de la crème zugelassen und den Wettbewerb nicht bundesweit geöffnet. Wir wollten das beste Ergebnis haben, und das kostet eben etwas.“

Schoenholtz sieht diese Strategie so: „Die finanzielle Renommiersucht einiger Jurymitglieder wirft ein düsteres Licht auf die ganze Sache und ist geradezu skandalös. Man hätte bei einem Wettbewerb mit so hohem moralischen Anspruch auf Honorarzählungen überhaupt verzichten sollen.“

Die Spaltung der Jury, so Schoenholtz, war an dem Gegensatz von Theoretikern und Praktikern erkennbar, so daß es „Leute im Preisgericht gab, die sich noch nie mit der Materie Denkmal auseinandergesetzt haben“. Dem stimmt auch Nierhoff zu: „Man hätte die Hälfte der Stimmen in der Jury Künstlern geben müssen, dann wäre das Ergebnis radikaler ausgefallen. Aber das war aus Pragmatismus nicht möglich.“

In Anbetracht der finanziellen Probleme – die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas sammelte bisher nur 100 000 Mark

an Spenden – sollten laut Schoenholtz auch die Jurygelder zur Disposition stehen. Jeder der 15 Jurymitglieder und deren Stellvertreter erhält für die fünf Tage im Preisgericht 8000 Mark plus Reisespesen. „Der Wettbewerb hat schon jetzt ein Vielfaches von dem gekostet, was einst die Initiativgruppe, der ‚Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas e. V.‘ mühsam auf der Straße zusammensammelte.“

Auch Lea Rosh weiß, daß ihr Budget begrenzt ist: „Alle Künstlerinnen und Künstler sind bei ihren Planungen mit dem zur Verfügung stehenden Geld leichtfertig umgegangen. Wer sich an den Finanzrahmen nicht hält, der muß sehen, wo er bleibt.“ Michael Schoenholtz sieht es so: „Es muß alles ein Maß haben, darf nicht zu monumental werden und den Finanzrahmen sprengen. Eventuell ist einfach der Platz für das Denkmal zu groß.“